

Finger weg. So barsch sagt es Oliver Kube nicht, aber auch in der diplomatischen Variante kommt die Botschaft an: Wenngleich es ein bisschen dauert, bis der Höhlen-Neuling sie verinnerlicht hat. Denn der Drang, das anzufassen, was hier links und rechts des Weges wächst, ist groß. Schon deshalb, weil der Mensch Dinge, die ihm unbekannt sind, mit allen Sinnen erkunden will. Wie fühlen sie sich an, die zarten Tropfsteine, die dort von der Decke hängen? Sind die Sinterflächchen, die im Schein der Stirnlampe eisig glitzern, so rauh wie der Firm eines Gletschers? Was für ein Geräusch entstände, würde man den Finger in eines der Löcher stecken, die das fallende Wasser in den Lehmbohlen gebohrt hat?

Oliver Kube kann solche Geleüste gut verstehen. Ihm selbst entfährte manchmal ein „Geil!“, wenn er die bizarren Sinter-Skulpturen und Matsch-Mosaiken bestaunt. Aber als Leiter der Höhlengruppe in der Frankfurter Sektion des Deutschen Alpenvereins ist Kube nicht nur Sportler und Hobbyforscher, sondern auch Naturschützer. So sehen sich viele Ehrenamtliche der Sektion, die im September ihr hundertfünfzigjähriges Bestehen feiert. Wer die Natur bewahren will, der verändert sie so wenig wie möglich, wenn er sich in ihr bewegt. Also: Finger weg von den Stalaktiten und Stalagmiten, von den durchscheinenden Sinterfahnen und den korallenartigen Kalkgebilden, die der Fachmann Excentriques nennt. Und immer schön in der Spur bleiben, die auf dem Höhlengrund von rotweitem Absperrbändern begrenzt wird.

Hände und Füße unter Kontrolle zu halten ist noch aus einem weiteren Grund schwierig, der nicht mit taktischer Neugier zu tun hat. Der Untergrund, auf dem sich ein Höhlenforscher bewegt, ist von jener Art, die ein Bergsteiger, wenn er es irgendwie kann, meidet: rutschig. Über lehmverschmierte Felsen und nass glänzende Bodenrampen helfen keine Steigeisen an den Füßen und kein Pickel in der Hand hinweg. An einigen heiklen Stellen sind Tritteisen in die Wand geschlagen; ein fest angebrachtes Seil erlaubt es dort, sich mit eingehängtem Karabiner zu sichern. Ansonsten heißt es, auf die eigene Standfestigkeit und den Halt der Profisohlen zu vertrauen. Das treibt den Puls des Anfängers in die Höhe. Immer wieder tasten die Hände nach Haltepunkten, die jenseits der rotweißen Markierung liegen. Tödlich wäre ein Sturz hier zwar nicht. Aber 50 Meter unter der Erdoberfläche helfen nach einem Beinbruch weder Handy noch Helikopter.

Oliver Kube wüsste auch in einem solchen Fall, was zu tun ist. Der Ingenieur, 53 Jahre alt, grauer Schnurrbart, ruhige Stimme, wollte als Kind Astronaut werden. Jetzt strahlt er die Gelassenheit eines algerdien Bergführers aus. Erfahrene Freiwillige wie er bieten ihre Dienste an, wenn irgendwo Menschen in Höhlennot geraten und lokale Ersthelfer überfordert sind. So wie 2014, als ein Forscher in der Riesendüne Kleiner Bär bei Berchtesgaden verunglückte. Mit größtem Aufwand konnte der Mann ans Tageslicht geholt werden.

„Auch Kube war damals „in Alarmbereitschaft“, wie er sagt. In solchen Situationen ist es ein Vorteil, dass die Gemeinde der Speläologen, wie sich die Höhlenforscher nennen, klein und kann einander und ist gut vernetzt. Auch im Alpenverein ist die Zahl der Unterwelt-Experten überschaubar. Etwa 20 Aktive, sagt Kube, gehörten zur Frankfurter Gruppe. Außer dieser gebe es im Deutschen Alpenverein vielleicht noch vier weitere.

Arne Bahr ist über das Klettern zur Speläologie gekommen. Der 25 Jahre alte Physikstudent gehört zur Heidelberger Sektion des Alpenvereins, aber da es dort keine Höhlen gibt, ist er viel in anderen Gegenden unterwegs – so wie diesmal in Mittelhessen mit Kube. Auch Kathrin Wilhelm hat sich der Partie angeschlossen; die vierundfünfzigjährige ist Wirtschaftsingenieurin. Es gibt auch Handwerker, die sich für Höhlen begeistern. Aber die Akademikerquote ist hoch unter jenen, die es in die Tiefe zieht. Ebenso wie bei den Bergsteigern.

Mit Nähgarn in die Unterwelt

Der Alpenverein ist nicht nur in den Bergen aktiv. In der Frankfurter Sektion gibt es eine Höhlengruppe. Die Mitglieder sehen sich als Forscher und Naturschützer. Der Abstieg in die Tiefe ist aber immer auch ein Abenteuer. *Von Sascha Zoske*



Hobby mit Tiefgang: Auch in den Alpen – wie hier in den Loferer Steinbergen – ist die Höhlengruppe unterwegs. Dort ist oft perfekte Seiltechnik gefordert. Foto: Petr Galasovky

150 Jahre Alpenverein

Die Frankfurter Sektion des Deutschen Alpenvereins ist im September 1869 gegründet worden – als Nummer sechs der zehn Sektionen, die in diesem Jahr entstanden. Den Anfang hatten am 9. Mai die Münchner Bergfreunde gemacht. Heute hat die Frankfurter Abteilung mehr als 10.000 Mitglieder und ist damit nach eigenen Angaben der drittgrößte Verein der Stadt. Zum Angebot gehören außer Kursen und Reisen für Wanderer, Kletterer, Bergsteiger und Skifahrer

auch Mountainbiketouren und Höhlen-Exkursionen. Im Jubiläumsjahr organisiert die hiesige Sektion eine Reihe von Veranstaltungen. Am 25. Mai gibt es einen Tag der offenen Tür im Kletterzentrum, Homberger Landstraße 283. Höhepunkt ist am 14. September ein Festakt im Kaisersaal des Römer, zum Oberbürgermeister Peter Feldmann (SPD) eingeladen ist. Weitere Informationen finden sich im Internet unter der Adresse dav-frankfurtmain.de. (zos.)

Weniger wie Kletterer, eher wie Kanalarbeiter wirken Kube, Bahr und Wilhelm in ihrer Höhlenforschertour. Speläologen tragen Overall; warum, das begriff der Neuling schnell, nachdem er sich durch den ersten Felspalt gezwängt hat und auf dem Hosenboden eine glitschige Stufe heruntergerutscht ist. Vom Lehm einmal abgesehen, ist diese Höhle allerdings ein deutlich angenehmer Ort als ein Abwasserkanal. Hier sinkt es nicht, die Luft ist klar, feucht zwar, aber mit etwa zehn Grad nicht allzu kalt. Wie ganz oben in den Bergen herrscht tiefe Stille, die nur hin und wieder durch die Stimme des Wassers gestört wird – auf dem Gletscher rauscht es in den Spalten, unter der Erde tropft es von der Decke.

Durch eine Folge von engen, verblockten Kammern haben sich das Forschertrio und ihr Gast zu einem geräumigen Gang vorgearbeitet. Kube baut zur Demonstration ein Funkgerät mit Antenne auf, über das die Speläologen Textnachrichten verschicken können. Auch zum Ausgang der Höhle, wenn dort ein Empfangsgerät steht. Auf schwachen Expeditionen und bei kritischen Wetterlagen, wenn draußen ein Gewitter nahet, Überschwemmung droht, kann gute Kommunikation lebensrettend sein. Ebenso wie die Fähigkeit, knifflige Wegpassagen zügig zu überwinden.

Kube steuert auf ein Seil zu, das von der Decke des Ganges hängt und scheinbar im Nichts endet. Mit einer Spezialklemme zieht er sich einige Meter daran empor. Irgendwo da oben gibt es ein Loch, das zu einem abgelegenen Teil der Höhle führt. Vielleicht öffnen sich dort Gänge, die noch nie ein Mensch betreten hat. Stößen die Forscher auf solches Neuland, werden sie zu Vermessern. Kube hat eine grüne Box bei sich, in die er alles eingebaut hat, was für diese Aufgabe nötig ist: Kompass, Winkelmesser, Metermaß. Entdeckt er einen neuen Gang, sucht er sich einen Messpunkt, bestimmt Position und Neigung und zieht dann einen Faden Nähgarn zum nächsten Punkt, um die Distanz zu bestimmen. So bekommt er auf mühsame Art eine Menge von Koordinaten, mit denen er zu Hause den Computer füttert. Der fügt sie zusammen und zeichnet einen Plan.

Im Gebirge ist die Orientierung auf vielbegangenen Routen bei guter Sicht meist einfach: Man folgt einem markierten Pfad oder, an dem Gletscher, einer Trittspur. Wer zudem des Kartenlesens kundig ist, kann eigentlich immer recht genau sagen, wo er sich gerade befindet. Und dann gibt es ja noch das Smartphone mit GPS. Auch von bekannten Höhlen sind Pläne verfügbar. Doch eine zweidimensionale Zeichnung hilft kaum weiter, wenn man in einer düsteren Kammer steht, von der links, rechts und oben Gänge abwehen.

Kube verschafft dem Neuling einen Eindruck, wie sich ein Höhlenpionier beim Aufbruch ins Unbekannte fühlt: Er lässt den Gast auf dem Rückweg ein Stück vorgehen. Ein enger Kamin wird durchklettert, dann fällt das Licht der Stirnlampe auf eine Felswand. Sackgasse, Rückzug. Kube deutet auf ein Loch zu Füßen des Vorgängers, das dieser glatt übersehen hat. Da geht es hinaus.

Ein letzter Engepass ist zu überwinden, ehe der Weg zurück zur Eingangshalle der Höhle führt. Dieser Durchschlupf hat schon nicht anders aus, aber die Schlüsselstelle ist geschafft.

Es geht zurück zum Steg, über den Touristen durch den öffentlich zugänglichen Teil der Tropfsteinhöhle flanieren können. Selbst jetzt gilt noch das oberste Prinzip der Speläologie: keine Spuren hinterlassen. Kube mahnt, man die lehmverschmierten Handhülsen nicht des Gelanders des Stegs anzufassen. Sonst denkt sich später noch ein schmutzallergischer und nicht ganz trittsicherer Höhlenspaziergänger fatalerweise: Finger weg.